

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Helmut Woll **3** Homo oeconomicus technicus
- Bernadette-Julia Felsch **11** Von den Physiokraten bis zur Neoklassik – Henry George und der vergessene Faktor Land
- Hans-Jochen Vogel **19** Bedarf es wirklich keiner Bodenrechtsreform? – Eine verdrängte Herausforderung
- Fabian Thiel **25** Eigentum – auch Bodeneigentum – verpflichtet! – Zur Entstehungsgeschichte, Auslegung und Bedeutung von Artikel 14 Abs. 2 Grundgesetz
- Dirk Löhr **31** Wege und Irrwege der aktuellen Bodenreformdiskussion
- Ulrich Kriese & Henry Wilke **46** Grundsteuerreform – Schlägt jetzt die Stunde der einfachen Lösungen?
- Elisabeth Meyer-Renschhausen & Klaus Prätör **51** Allmenden, Commons und Gemeinschaft – Vom Verschwinden und Wiederauftauchen der Allmenden
- 61** Bericht – Bücher – Personalie

Allmenden, Commons und Gemeinheiten

Vom Verschwinden und Wiederauftauchen der Allmenden

Elisabeth Meyer-Renschhausen & Klaus Prätör

Seit der Wende 1989 ist eine neue Einhegung der Welt im Gange, eine Art endgültige Privatisierung der Welt, eine dritte Welle der Privatisierung nach jener ersten in den Zeiten der Glorious Revolution und der zweiten im Zeitalter des Kolonialismus und der Kriege im 18. bis 20. Jahrhundert. Im Falle des globalen Südens wie Afrika sprechen wir von Landgrabbing, in dessen Rahmen Kleinbäuerinnen von ihren angestammten Äckern vertrieben werden. Die Folgen sind verheerend: Klimawandel, eine wilde Urbanisierung und nicht abbrechende Flüchtlingsströme nach Europa.

Aber es entstehen überall auf der Welt auch neue Allmenden wie zum Beispiel in Berlin auf dem Tempelhofer Feld. Nach jahrelangem Reden, Demonstrieren und Schreiben von Anträgen wurden im Frühjahr 2011 die ersten Allmende-Gärten als für das Publikum völlig offene Gemeinschafts-Gärten auf dem ehemaligen Flug-Feld gegründet. Sie erfreuten sich binnen kurzem äußerster Beliebtheit. Die Emailliste des Gemeinschafts-Gartens umfasste nach nur drei Monaten über 1000 Teilnehmende. In mit Erde gefüllten Kisten, Bio-Saatgut, Setzlingen und Hunderten von Begeisterten Helfern entstanden der Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor und einige weitere kleine Nachbarschaftsgärten. Als ruchbar wurde, dass eben genau die Fläche der Gemeinschaftsgärten bebaut werden sollte, sie überhaupt als Lockvogel für die Bauindustrie dienen sollten, war die Empörung groß. Deshalb entschieden die Berliner am 25. Mai 2014 per Volksentscheid für den hundertprozentigen Erhalt des Tempelhofer Feldes als Wiesenmeer samt Allmende-Gärten. Dieses Gelände wird künftig ausschließlich dem Landschafts- und Klimaschutz, der Erholung sowie womöglich auch einer neuen städtischen Agrarkultur dienen.

Die offene Weite für alle und besonders die wilden Gärten auf dem Tempelhofer Feld faszinieren Besucher aus Nah und Fern. Die Gäste staunen über die kreativen Kistenbeet-Varianten im Hochbeete-Meer und freuen sich über die bunte Blüten- und Gemüse-Vielfalt. Wissbegierig fragen sie die Gärtnerinnen und Gärtner aus: Wie funktioniert das hier? Und sind eigentlich immer erfreut zu erfahren, dass es um das „Zurückholen der Allmenden“ geht. Also um das Rekapitulieren der Idee und Praxis von (Allge-)Gemeinheiten, von Land, das allen, also der Kommune oder einem Bundesland gehört und wie ehemals etwa eine Alm genossenschaftlich gehegt wird.

Die Berliner „Allmendies“ sind nicht die Einzigen. Weltweit gibt es immer mehr Bürger-Initiativen zum „Reclaim the Commons“, Verteidigung der Allmenden und Zurückholen der Allmende-Ländereien. In Verden, in München, in der Schweiz sowieso – überall entstehen neue Allmend-Vereine. Andere Bürger tun sich nach amerikanischem Vorbild zusammen und gründen „Landtrusts“, Bodenfonds, um das gemeinsam erstandene Land an Jungbauern, meistens Biobauern ohne Hof zu verpachten. Bauernhöfe, die alleine aufgrund einer wachstumsfixierten Politik kaum überleben könnten, überführen ihr Land in Stiftungen. Für diese jeweilige Stiftung arbeiten sie dann als Pächter. In der Regel funktionieren diese Betriebe als „Solidarische Landwirtschaften“ (engl. „CSA“ = community supported agriculture) sehr gut. In ihrem Rahmen entrichten beispielsweise um die 100 „shareholder“ ihren Jahresbeitrag im Voraus. Sie teilen dem Landwirt so das Risiko: bei schlechter Ernte gibt es für alle etwas weniger.

Weltweit gibt es immer mehr Bürgerproteste, wenn sich die Regierungen in verrücktem Demo-

kratieverständnis anschicken, die Gemeindeländer und anderen Gemeingüter zu verkaufen. So ging es in monatelangen Protesten in Kopenhagen darum, die Privatisierung des Gemeinschaftsprojekts Cristiana zu verhindern. Im Sommer 2013 fieberte Europa mit den Aufständigen des Taksim-Platzes in Istanbul mit. Auch dort wollten Bürger einen grünen innerstädtischen Erholungspark gegen den Bauwahn verteidigen. In Spanien entstand die „Podemos“-Bewegung („Wir empören uns“) zur Verteidigung angestammter Bürgerrechte.

Die Forderung „Reclaim the Commons“ bezog sich in den USA zunächst allgemein auf die natürlichen Ressourcen wie Boden, Wasser, Erde und Luft. Seit der zweiten Welle von Umweltaktivismus mit seinen Land Trust und Community Gardening seit der Mitte der 1990er Jahre bezieht sie sich auf Commons im engeren Sinne, also gemeinsam bewirtschafteten Grundstücke im Rahmen von Land Trust, Community Gardens oder CSA-Landwirtschaft.

Dazu kamen später außerdem die neuen Gemeingüter des Internets. Was zunächst naiv als Geschenk an alle verstanden wurde, erwies sich allerdings bald als Danaergeschenk. Denn die Menschen wurden offenbar nur deshalb so großzügig beschenkt, um sie besser kontrollieren, manipulieren und in eine neue Abhängigkeit bringen zu können. Etwa, indem sie alle paar Jahre neue Windowsprogramme kaufen müssen. Dem wurden dann allerdings neue Commons in Form von freier Software wie Linux, Mozilla oder Wikipedias entgegengestellt, die auf Spendenbasis und bis heute beeindruckend gut funktionieren.

Alte und neue Allmenden

Das angelsächsische „commons“ ist nicht umstandslos in „Gemeingüter“ zu übersetzen, sondern vielmehr in „Allmende“ zu übertragen. Unsere „Gemeingüter“ entsprechen englischen „common goods“ (sofern beweglich) oder „common heritage“ („gemeinsames Erbe“). „Commons“ sind im Englischen zudem ein genauso altmodisches Wort wie im Deutschen. Indem wir „Commons“ mit „Gemeingütern“ und nicht mit „Allmende“

übersetzen, meinen viele, es wäre klar, worum es geht. Aber hier gilt es über das Paradox nachzudenken, dass wir heute auf etwas idealistische, emanzipatorische, utopische Hoffnungen setzen, was – zumindest in Europa – seine Hochzeit ausgerechnet im Feudalismus hatte. In den Bauernkriegen zu Beginn der Neuzeit verteidigten die Bauern u.a. die Allmende-Verfassungen ihrer Dorfgemeinschaften, wie u.a. Ernst Bloch in seinem „Thomas Münzer“ erläuterte. Wie wir wissen, vergeblich. Erstaunlich erscheint es uns heute auch zudem, dass die Allmenden eher in jenen Gegenden überlebten, die die Volkskundler als „Reliktgebiete“ verstehen oder solchen Regionen, die die Entwicklungspolitik als besonders „hinterwäldlerisch“ betrachtet.

Zum Verstehen des Phänomens Allmende ist es besonders wichtig, darauf verwies uns Elinor Ostrom in ihrer Untersuchung zum Thema, „die Verfassung der Allmende“ zu beachten. Und diese besondere „Verfasstheit“ einer Allmend-Genossenschaft, wie die Schweizer das Phänomen gerne nennen, das ergaben neuere Studien aus den Niederlanden zudem, funktioniert nur, wenn sie in – notfalls jahrelangen Verhandlungen – von den Beteiligten gemeinsam ausgearbeitet wurde. Andernfalls wird sie von den Allmend-Genossen und den anderen Gemeindemitgliedern nicht genügend ernst genommen werden.

Beim Gemeinschaftsgarten „Allmende-Kontor“ auf dem Tempelhofer Feld beispielsweise bewirtschaftete eine feststellbare Gruppe von Menschen eine klar umrissene Fläche und zahlte dafür sogar Pacht an das Land Berlin. Die Gruppe besorgte Erde, säte und pflanzte, baute aus Recycling-Holz in unendlichen Arbeitsstunden einen „Dorfplatz“ und kaufte ein sturmfestes Sonnensegel dazu. Die Mitglieder des „Allmende-Kontors“ haben deshalb ein spezielles Anrecht auf einen besonderen Nießbrauch ihres Gartens und ihrer Früchte. Ihre Anlage, ihr Garten steht allen offen, alle Touristen und Anwohner können hindurch spazieren und sich auf die Bänke oder den Schatten des Sonnensegels setzen. Wenn jedoch die Gärtner und Gärtnerinnen gerade eine Versammlung abhalten wollen, sollten sie darauf Rücksicht nehmen. Der Boden unter der Gartenfläche gehört der Allgemeinheit, allen Berlinern.

Die Früchte des Gartens hingegen, die Ernte und auch der Gebrauch des Dorfplatzes oder der Gießkannen ist zunächst das Vorrecht der Allmende-Gärtner. So wie auf der Alm Besucher zwar darüber wandern dürfen, wenn sie das Gatter ordentlich hinter sich schließen, aber sie dürfen weder die Kühe melken noch etwa ein Lamm zum Nachtmahl mitnehmen. Denn dann würden die Allmendgenossen das Bewirtschaften der Alm/Alp aufgeben müssen.

Also zurück zu der Frage: Was ist der Unterschied zwischen Allmende und Gemeinheit? Um am Beispiel Tempelhofer Feld zu bleiben: Der Volksentscheid „100 % Tempelhof“ rettete das Tempelhofer Feld als eine Gemeinheit. Also einen Gemeinbesitz von und für alle, von allen Berlinern und Berlinerinnen, denen das Feld gehört und die es auch ihren Gästen gegenüber öffnen. Dem gegenüber sind die Allmende-Gärten als Allmenden im engeren Sinne zu verstehen: sie stehen allen offen, aber der besondere „Nießbrauch“, das Recht auf das Ernten der Früchte im engeren Sinne, von den Früchten bis zum Schatten auf dem Dorfplatz steht den aktiveren Beteiligten im besonderen Maße zu. Und zwar im ausgesprochenen Interesse der Allgemeinheit. Denn andernfalls würde so ein Projekt eingehen und wer würde das schon wollen, nachdem diese Allmende-Gärten von Nah bis Fern, Reich und Arm einfach alle begeistern und entzücken.

Charakteristisch für die Allmende in unseren Breiten war und ist, dass hier – aus heutiger Sicht – „Privates“ und „Öffentliches“ ineinander greifen. Privates Vieh wird auf die gemeinsame Weide getrieben. Und diese „Gemeinheit“ oder „Alm“ existiert neben dem privaten Land, das für z.B. den Getreide- oder Gemüseanbau genutzt wird. Die Allmende bildete eine gemeinsame Infrastruktur, die den Teilhabern für den gemeinschaftlichen individuellen Nießbrauch zur Verfügung gestellt werden kann. Das konnte allerdings auch zu Ungerechtigkeiten führen, wenn etwa Großbauern viel Großvieh auf die Allmende trieben, während die armen Kleinbauern nur ein wenig Kleinvieh mitzutreiben hatten.

Die Begriffe des Privaten und Öffentlichen und der Begriff der Allmende selbst variieren kulturell und historisch. Allmenden finden sich auch

in Indien und Südamerika, eingebunden in die jeweilige Kultur und Rechtsform. Variationen gab es auch in unserer Geschichte. Die frühere feudale Gesellschaft kann nicht mit unseren heutigen Begriffen von privat und öffentlich und insbesondere nicht mit unseren Begriffen von Besitz und Eigentum begriffen werden. Die „Gemeinheiten“ oder „Anger“, „Hutanger“ der „Markgenossen“, um einmal andere vergessene Wörter für Allmende zu benutzen, umfassten im europäischen Mittelalter meistens jene Flächen, die mehr der extensiven Landwirtschaft dienten: wie Teiche, Moore, Gehölze, karge Weiden, Sumpfbereiche oder Flussauen, Wegesränder sowie Deichvorländer. Die Wörter für Allmenden sind vielfältig, Goethes Frauen-„Plan“, die „Mark“ der Preußen oder der „Esch“ der Norddeutschen: alles sind alte Termini für ehemalige Allmenden.

Diese alten Allmenden verkörperte bereits in feudalen Zeiten eine ältere Form gegenüber neueren Kulturformen intensiverer Anbauweisen mit Pflug, Fruchtwechsel und Düngung. Sie hatten gewisse Gemeinsamkeiten mit Zeiten und Gesellschaften, in denen die Wirtschaftsweise von Hirtenvölkern noch wichtig war bis hin zu jenen sozusagen archaischen Zeiten, zu denen auch ganze Bauerndörfer regelmäßig die Standorte wechselten.

Auch die mittelalterliche Mehrfelder-Wirtschaft war demgegenüber (aber immerhin) durch die ganze Dorfgemeinschaft organisiert, wenn auch nicht nach modernen Gepflogenheiten. Die heutige Forschung neigt dazu, diese Form genossenschaftlich zu nennen, denn die Felder konnten nur in enger Abstimmung und Zusammenarbeit miteinander bestellt werden. Deshalb gab es den „Flurzwang“, also eine von der Dorfgemeinschaft vereinbarte oder der Obrigkeit vorgegebene Regelung, die bestimmte, was zu welchem Zeitpunkt jeweils gepflanzt oder geerntet werden durfte. Grund dafür war das Fehlen von Wegen auf das eigene Feld. Jeder Weg ging immer über die Felder der Nachbarn. Der Flurzwang galt daher auch für die Adligen. Eine uneingeschränkte Verfügbarkeit eines Stücks Land im Sinne der heutigen Idee vom „unverletzlichen“ Eigentum war in diesen Gesellschaften unbekannt.

Die Allmende war also in eher ressourcenorientierten Gesellschaften ein integraler und für die Ernährung samt Bodenfruchtbarkeit (durch Düngung: Kühe fraßen die Stoppeln und düngten so die Äcker) notwendiger und unersetzlicher Teil dieses Gesamtzusammenhangs. Die Allmende war ein Beispiel für eine eher genossenschaftlich als marktwirtschaftlich orientierte Wirtschaftsweise, die, das verdient hervorgehoben zu werden, über Jahrhunderte sehr erfolgreich funktionierte. Und die dort, wo sie noch besteht, auch heute noch ihre Dienste tut.

Die letzte Variante von mitteleuropäischer Gemeinheit war der Dorfanger, also der Dorfplatz inmitten eines Dorfes. Berlin ist aus etwa 20 Dörfern zusammen gewachsen, wovon die allermeisten Angerdörfer waren und von der baulichen Anlage noch heute als solche erkennbar sind. Oft steht wie etwa in Alt-Marzahn heute die Kirche auf dem alten Anger, manchmal auch das Feuerwehrhaus. Oder es wurde zumindest der Dorfteich resp. Feuerlöschteich ebenfalls hier angelegt. Ähnlich wie die Rundlinge im Wendland besaßen diese Dörfer eine gemeinsame Fläche im Dorffinneren. Die diente oft dem gemeinsamen Tierzusammentrieb während der Nacht, um das Vieh vor Räubern aller Art zu schützen. Später kam neben einem eventuellen Löschteich neben der Kirche samt Kirchhof („Gottesacker“) oft auch die erste Schule hinzu. In den Ackerbürgerstädten der Uckermark wurde der gemeinsame Landbesitz der „Baugenossenschaft“ der Ackerbürger, die sich das gemeinsame Land alljährlich neu aufteilten, erst 1848 durch obrigkeitliche Anordnung aufgehoben. Von den ursprünglich oft sehr großen Dorfängern zum Beispiel in Brandenburg ist heute oft nur noch eine Art Grünanlage im Dorffinneren mit Garagenplatz der freiwilligen Feuerwehr übrig geblieben. Gut beobachtbar speziell im nordöstlichen Rand von Berlin in mehreren ehemaligen Angerdörfern.

Für Historiker sind Commons bzw. Allmenden, der Gemeinschafts- oder Genossenschaftsbesitz auch von landwirtschaftlichen Flächen, daher ein zur frühmittelalterlichen Dorfverfasstheit gehörendes Phänomen. Die Vielfalt der Allmenden in Europa war groß. Viele existierten bis in die

jüngste Zeit. Bis heute findet man in der Schweiz noch allenthalben Straßen, die etwa „Allmendweg“ heißen. In London gehört seit 1945 wieder und bis heute zu jedem Stadtteil ein großer „Common“, wenn auch nur noch im Sinne einer kommunalen Grün- und Erholungsfläche, ursprünglich natürlich wie etwa in Boston oder Bremen als „Bürgerweide“. Historisch haben – wie erwähnt – diverse Allmenden über Jahrhunderte hinweg existiert. In der Region „de Kempen“ an der holländisch-belgischen Grenze überlebte eine Allmende bzw. „Markgenootschafft“, wie die Flamen sie nannten, über 400 Jahre sogar ohne schriftliche Verfassung. Die Nutzer reichten von der viehlosen Kleinstbäuerin über den Halbbauern bis hin zum reicheren Pächterbauern. Sie waren allesamt gleichberechtigt, da alle auf die Nutzung der kargen Allmende angewiesen waren. So hielt sich diese Allmende Jahrhunderte lang über alle Klassengrenzen hinweg. (Vgl. dazu und zum Folgenden insbesondere die Studien von Tine De Moor u.a. unter www.collective-action.info)

In Holland hießen die Allmenden „Markgenootschappen“ oder „Marken“ – ähnlich wie in Norddeutschland „Markgenossenschaften“ oder einfach „Mark“. Manche von diesen Gemeinheiten existierten tatsächlich ganze 700 Jahre lang. (Vgl. dazu Te De Moor) Andere hatten in den Niederlanden der frühen Neuzeit eine vergleichsweise kurze Existenz von nur ca. 230 Jahren. Das Wichtigste war die genossenschaftliche Verfassung, also wie bereits angedeutet, ein – in der Regel schriftlich niedergelegtes – Reglement betreffend der Rechte und Pflichten der Mitglieder. Dieses Regelwerk einzuführen kostete erhebliche Ressourcen, insbesondere an Zeit, Arbeit und Geld, berichtet Tine De Moor vom „Allmendenforschungszentrum“ in Utrecht auf der Tagung der „European Rural Historians“ in Bern im Sommer 2013 (www.collective-action.info).¹ War das Regelwerk erst einmal etabliert, ging es darum, es wenn notwendig, an neue Gegebenheiten anzupassen. Diese Veränderungen konfliktfrei einzuführen, klappte dann besonders gut, wenn alle Mitglieder durch regelmäßige Treffen stets aktiv beteiligt waren. Echte Partizipation war auch damals ein wesentliches Element gelungener Verwaltung von Gemeinheiten. Einige der histori-

schen „Markgenootschappen“ hielten sich in den Niederlanden bis heute.

In der Schweiz wurden wie überall in Europa seit dem 16. Jahrhundert viele ehemalige Allmenden geteilt, u.a. um die Umstellung auf die flächenintensivere Milchkuhhaltung zu fördern. Andererseits blieben in allen Kantonen daneben Allmenden auch bestehen. 1848 wurden sie in den Schweizer Kantonen den politischen Gemeinden zugeordnet. Noch immer gibt es, vor allem im Schweizer Hochland, Allmenden. Alpweiden werden bis heute meistens genossenschaftlich bewirtschaftet. Einige Regionen besitzen zusammen ganze Bergkämme samt den dazu gehörigen Skiliften. Diese Allmenden geraten besonders dann in Gefahr, wenn die Zahl der sie bewirtschaftenden Bauern zu sehr schrumpft.

Nachdem im Verlaufe des 19. Jahrhunderts die meisten Allmenden aufgehoben worden waren (im norddeutschen Flachland etwa im Zuge der preußischen Reformen 1807-1816), begannen Sozialreformer und Intellektuelle z.B. in Spanien, Italien oder Griechenland, sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts für die Bildung von ländlichen Kredit- und Verkaufs-Genossenschaften einzusetzen. Sie sollten kleineren Bauern ein Überleben ermöglichen. In bestimmten Fällen wurde die Mitgliedschaft in einer ländlichen Genossenschaft sogar Pflicht. Etwa in Griechenland 1923, als das Land über eine Million zwangsumgesiedelter Griechen aus der Türkei integrieren musste. Auch autoritäre Regime wie die italienischen Faschisten hielten an der Kooperation als Organisationsform fest. Und zwar, obwohl sie die ihnen nicht genehmen Organisatoren existierender Coops überfielen. Offenbar können ländliche Produktiv-Genossenschaften genauso gut positive Folgen haben wie auch von diktatorischen Staaten missbraucht werden.

Die Aufhebung der Allmenden

Die endgültige Aufhebung der Allmenden ist eine derjenigen von oben verfügten Modernisierungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die ihre Janusköpfigkeit bereits Mitte des 19. Jahrhunderts offenbarten. Karl Marx bezeichnete diesen Prozess, der in England besonders früh eingesetzt

hatte, als „Enclosure“, also die „Einhegung“ der Allmenden. Die Umzäunung von ehemaligen Gemeindeländern, meistens Äckern der unterbäuerlichen Schichten, machte die Haltung von Schafen für die Baumwollproduktion möglich. Karl Marx beschrieb diese ursprüngliche Form der Akkumulation, also Kapitalanhäufung, im 24. Kapitel des ersten Bandes des „Kapitals“.² „Schafe fressen Menschen“, hatte Thomas Morus bereits viel früher in seinem berühmten Roman „Utopia“ formuliert und dort geschildert, wie zahllose Dorfbewohner durch diese Privatisierungen zugunsten der Besitzenden um ihre nackte Existenz gebracht wurden.

Die Tudor-Enclosures ab dem späten 15. Jahrhundert kann man als eine landwirtschaftliche Rückentwicklung betrachten, insofern hier Ackerland in Weideland rückverwandelt wurde, während dieser Prozess in der Geschichte in der Regel andersherum verlief. England gewann damals zwar eine einträgliche Wollindustrie, verlor jedoch seine Nahrungssouveränität. Es hatte fortan Tausende von hungernden Armen mitzuversorgen.

In den deutschen Landen waren die Aufhebungen der Allmenden Ergebnisse von Verfügungen aufgeklärter Fürsten und ihrer bürgerlichen Berater. Aber auch hier brachte die Allmendaufhebung die unterbäuerlichen Schichten, Häusler, Frauen und Witwen um ihre Existenzen. Letztere mussten die Dörfer verlassen, bevölkerten bettelnd die Landstraßen und kamen so in die Städte. Die sahen sich durch diesen Flüchtlingsansturm, um den sie sich nach den neuen Gesetzen der Preußischen Reformen ab 1806 zu kümmern hatten, bald überfordert.

Was Freiherr vom Stein und nach ihm Hardenberg hatten eigentlich erreichen wollen, war, dass die vom Flurzwang befreiten Bauern ohne Rücksicht auf die Nachbarn anbauen konnten, was sie wollten. Die Idee war: so sollten sie besser beziehungsweise mit größeren Ertragsaussichten wirtschaften können. Allerdings hatten ärmere Hirten oder Bauern jedoch in der Regel nicht die entsprechenden Barschaften, die für die Aufteilung nötigen Vermessungen bezahlen zu können. Sie gerieten daher allein durch den vom Gesetz verfügten Zwang, die Privatisierung mit finanzieren zu müssen ins absolute Elend.

Angriffe auf bzw. Eingriffe in bäuerliche Allmenden z.B. durch Adlige und Klöster hatte es schon im Mittelalter gegeben. Aber seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, in England schon wesentlich früher, wurde systematisch an ihrer Abschaffung gearbeitet. Die Aufhebung der Allmenden wurde in Preußen von den aufgeklärten Herrschern selbst betrieben. Besonders Friedrich II. hatte die Annullierung der alten „Flurzwänge“ zu seinem persönlichen Anliegen gemacht. Als erstes setzte er sich im frisch eroberten Schlesien durch und hob die seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges bestehenden Berggenossenschaften auf. 1771 erschien mit dem Reglement für Schlesien die erste vollständige Verordnung über „Gemeinheitsteilung“ in Preußen. Gerichtliche und gewalttätige Auseinandersetzungen sollten vermieden werden, aber zugleich wurde kontinuierlich an der Aufhebung gearbeitet. Die Aufhebung der Allmenden stand im Zusammenhang mit anderen Maßnahmen, z.B. der Aufhebung des Flurzwangs für die Großgrundbesitzer, die damit die Möglichkeit erhalten sollten, eine nunmehr marktorientierte Landwirtschaft zu betreiben.

In Preußen wurde der Adel der große Gewinner dieser Reformen. Nur 14 % der Gründe der aufgelösten Allmenden wurden den Bauern zugeteilt. Der große ‚Rest‘ ging an die Rittergutsbesitzer. Vermutlich erreichten – wie Hartmut Zückert in seinem Werk „Allmende und Allmendaufhebung“ schilderte³ – die preußischen Junker erst in dieser Periode ihre wirkliche Macht. Seit 1810 führten die Aufhebungen der Allmenden zum Aufstieg Preußens. Allerdings kam bereits damals eine Untersuchung zu dem Ergebnis, dass es nur in denjenigen Gemeinden keine Armut gab, die ihre Allmenden noch besaßen. Dort wo die Allmenden aufgehoben waren, herrschte jedoch drastische Armut.⁴

Die Aufhebung der Allmenden und ihre Privatisierung gingen also fast immer auf Kosten der Ärmern und Ärmsten und sie führten im Laufe der Geschichte zu blutigen Protesten. In England etwa wurde die Waldallmende schon besonders früh mit der Magna Charta (1215) aufgehoben. Die Entscheidung löste empörte Wut bei den Armen aus: Waldweide (Schweine, Kühe) und

Sammelrechte (Holz, Pilze, Wurzeln, Beeren) zu verlieren, war für die Kleinstbauern ein großer Verlust. Die Balladengestalt Robin Hood gilt seit dem 16. Jahrhundert als einer, der Gerechtigkeit durch Gesetzesverletzungen herstellen wollte, insofern er Reichen nahm, was Armen fehlte. Mittellosen Senioren fehlte das Recht auf das Sammeln von Feuerholz, Beeren und Pilzen existentiell ebenso wie anderen einfachen Leuten z.B. die Waldweide für ihre paar Schweine, die Kuh oder Gänse.

Zu Konflikten um noch existierende Allmenden kam es, als Kommunen wie die Stadt Neuss 1616 so groß geworden waren, dass der Rat der Staat sich einfallen lassen konnte, entgegen dem Willen der Bürger einen Teil der Allmende an durchreisende Viehhändler zu vermieten. Die Bürger waren empört und wehrten sich durch Einreißen der Zäune. Erst als der Kurfürst 1659 mit Geldstrafen, Haftstrafen und Ausweisungen gegen die Gemeinde vorging, gaben sie auf.⁵

... und in außereuropäischen Kolonialgebieten

Heute verblüfft uns die planmäßige Entschlossenheit, mit der z.B. von Friedrich II. die preußischen Allmenden aufgeteilt und vernichtet wurden. Aber diese Aufhebung der Allmenden war der zentrale Kern der europäischen Kolonialpolitik in Südamerika, Afrika und Asien. Dort trafen ältere Wirtschaftsstrukturen, die ihre Bevölkerungen ernährten, und die Aneignungs-Interessen der bürgerlich-kapitalistischen Eigentumsökonomie noch direkter und unverhohlener aufeinander.

Besonders eindrucksvoll ist der Bericht von Rosa Luxemburg über die Politik Frankreichs gegenüber seinen nordafrikanischen Kolonien.⁶ Dort geschah die Aufhebung der Allmenden völlig unverhohlen zum Zweck der Bereicherung. Nachdem die französische Kolonialmacht während langer Zeiten den Sinn des Gemeineigentums am Land der Algerier hartnäckig geleugnet hatte, erkannte sie ihn schließlich offiziell an. Aber nur um unmittelbar danach die Notwendigkeit seiner gewaltsamen Aufteilung zu proklamieren. Es ging auch darum, die auf dem Ge-

meineigentum aufgebaute algerische Gesellschaft zu zerstören. Als Vorwand diente der französischen Kolonialmacht im Zuge der entsprechenden Parlamentsdebatten die Behauptung, dass „die Araber selbst dringend die Einführung des Privateigentums wünschen“. Zum anderen wurde das „wissenschaftliche Argument“ der klassischen englischen Ökonomie ins Feld geführt, wonach das Privateigentum am Boden eine notwendige Vorbedingung einer jeden intensiveren Bodenbebauung in Algerien und damit jeglicher Vorbeugung gegen Hungersnöte sei. Es wurde einfach behauptet, dass klar sei, was Rosa Luxemburg anzweifelte, „dass niemand Kapital oder intensive Arbeit in einen Boden stecken will, der nicht sein individuelles Eigentum ist und dessen Früchte nicht ausschließlich von ihm genossen werden“. Rosa Luxemburg zufolge zeigten die Tatsachen das Gegenteil: „Sie zeigten, dass die französischen Spekulanten das von ihnen in Algerien geschaffene Privateigentum zu allem anderen gebrauchten, nur nicht zur intensiveren und höheren Bodenbebauung.“ So lautete Rosa Luxemburgs Gesamturteil über die französische Kolonialpolitik:

„Die planmäßige, bewußte ‘Vernichtung und Aufteilung des Gemeineigentums, das war der unverrückbare Pol’, nach dem sich der Kompass der französischen Kolonialpolitik ungeachtet aller Stürme im inneren Staatsleben während eines halben Jahrhunderts richtete. Dieses mit aller Intensität verfolgte Ziel wird aus zwei Interessen gespeist: Die Vernichtung des Gemeineigentums sollte vor allem die Macht der arabischen Geschlechter als sozialer Verbände zertrümmern und damit ihren hartnäckigen Widerstand gegen das französische Joch brechen, der sich trotz aller Militärübermacht Frankreichs in unaufhörlichen Rebellionen der Stämme kundtat und einen unaufhörlichen Kriegszustand in der Kolonie zur Folge hatte.“

Ferner war der Ruin des Gemeineigentums eine Vorbedingung, um in den wirtschaftlichen Genuss des eroberten Landes zu treten, d. h. den seit einem Jahrtausend von den Arabern besessenen Grund und Boden ihren Händen zu entreißen und in die Hände französischer Kapitalisten zu bringen.“⁷

Rosa Luxemburgs Darstellung war nicht nur ein wichtiger Beitrag zum Gemeineigentum in der nordafrikanischen Kultur – und zur Kolonialpolitik. Sie setzte auch eigenständige Akzente in der marxistischen Interpretation von Allmende und Gemeineigentum und rückte insgesamt auch die historische Bedeutung der Allmenden für die Entwicklung der neuzeitlichen, kapitalistischen Wirtschaftsordnung in ein neues Licht.

Diese grundsätzliche Bedeutung der Allmenden und ihrer Aufhebung zeigt sich zum Beispiel auch daran, dass Karl Polanyi den zweiten Teil seines großen Werkes über die neuzeitliche Wirtschaftsentwicklung „The Great Transformation“, überschrieben mit „Rise and Fall of Market Economy“, eben mit dem Beispiel der „Enclosures“ beginnt.⁸

Tragik und Verfassung der Allmende

Die Kritik an der Allmendewirtschaft gipfelte in der sogenannten „Tragedy of the Commons“, die über den US-amerikanischen Biologen Garret Hardin 1968 in die Welt kam.⁹ Sein unglücklich so betitelter Aufsatz richtete sich eigentlich gegen eine Übernutzung der natürlichen Ressourcen. Also gegen die damals rasant zunehmende Umweltzerstörung. Aber sein Aufsatz wurde entgegen seiner Intention vom neoliberalen Lager benutzt, um zu „belegen“, dass Allmenden heute nicht mehr funktionieren könnten, weil sie angeblich immer übernutzt würden. Garrett Hardin selbst war – wie die Autorin des „Silent Spring“ ein paar Jahre eher – vielmehr für mehr Regelungen als für deren Liberalisierung. Ihn störte, dass die Regierung der USA nicht mehr für den Erhalt der natürlichen Ressourcen tat. Heute würden wir Hardin zu den Umweltschützern und Wachstumskritikern rechnen.

Er beobachtete, dass in den USA die natürlichen Ressourcen (Wälder, Gewässer, Böden, Luft) zunehmend rücksichtslos übernutzt wurden. Seine Argumentation stammt aus jener Zeit, als die Allmenden abgeschafft wurden. Sie besagt in etwa, dass jeder die Allmende zu seinem Vorteil nutzt und damit zerstört, ohne umgekehrt für ihre Hege und Pflege zu sorgen. Tatsächlich hatten damals erst Eingriffe von oben, wie etwa die

Gemeinschaftsteilungen dazu geführt, dass die restlichen Allmenden überweidet resp. übernutzt wurden. Ein Prozess, den man heute übrigens in den Weidelandschaften Afrikas wieder beobachten kann, im südöstlichen Äthiopien etwa sind die Graslandschaften in der Trockenzeit dermaßen kurz abgefressen, dass man sich die drohende Verwüstung leider sehr gut vorstellen kann.

Der Gedanke der Nutzenmaximierung hielt zeitgleich mit der preußischen Allmendaufhebung gegen 1820 Einzug in die Landwirtschaft. Neben dem Triumph der intensiven, den Nutzen maximierenden Landwirtschaft war es die Verfestigung eines radikalen (uneingeschränkten) bürgerlichen Eigentumsbegriffs, die das Ende der Allmende herbeiführte.

Was bei dieser Betrachtung der Allmende als nur noch Spielfeld des Marktes außer Acht bleibt, ist die Tatsache, dass die Existenz der Allmende immer durch soziale Regeln und deren Überwachung garantiert war. Beispielsweise wurde so das Versetzen ihrer Grenzpfosten zugunsten des Privatlandes verhindert. In ihrer Studie zur „Verfassung der Allmende“ („Governing the Commons“, 1990) hat die US-amerikanische Politologin Elinor Ostrom diese Sachverhalte gründlich geprüft. Sie kam dabei zu dem Ergebnis, dass sie eine Übernutzung der Allmende nirgendwo auf der Welt feststellen konnte, solange die Allmenden noch Allmenden waren. Erst in solchen Fällen, in denen Zentralstaaten von oben in lokale Allmenderegelwerke eingriffen, kam es zu Übernutzungen und schließlich zum Zerfall der Allmenden. 2009 erhielt Elinor Ostrom dafür als erste Frau den Nobelpreis für Ökonomie.

Elinor Ostrom zufolge funktionieren Allmenden dann, wenn bestimmte Voraussetzungen eingehalten werden: 1. klare Grenzen, 2. eine gewisse „Kongruenz“ zwischen (An-)Teilhabe und Regeln des Zur-Verfügung-stehens der jeweiligen Ressource, 3. kollektive Entscheidungen, 4. Kontrolle und Überwachung, 5. bei mehrfachen Verfehlungen zunehmend sich verschärfende Sanktionen, 6. Konfliktlösungsmechanismen und zuletzt 7. Anerkennung der Selbstverwaltung der Allmende durch den Staat bzw. die soziale Umgebung und gegebenenfalls 8. je nach Größe diese Kontrollen sich auf mehreren Ebenen wiederholend. (S.115ff).¹⁰

Nach Elinor Ostrom kennen die existierenden Allmenden Ausschluss oder Einschränkung. Sie sind deshalb eben keine Allmendegüter im ökonomischen Sinn der „Tragik“-Debatte. Volkswirtschaftlich betrachtet, wären Allmenden sozusagen „unreine“ öffentliche Güter, bei denen anders als bei den reinen Rivalität gegeben ist, d. h. die Nutzung des einen ver- oder behindert die Nutzung durch andere. Also: eine Alm ernährt maximal 200 Schafe, andernfalls droht sie zu versteppen.

Beim Nachdenken über den Boden treffen sich Ökonomie und Allmendeidee noch am ehesten. Ältere Wirtschaftstheorien wie die französische Physiokratie sahen den Boden als gleichberechtigten Produktionsfaktor neben Arbeit und Kapital. Der Begriff des Bodens wird heute angesichts von zunehmenden Verwüstungen durch die industrielle Landwirtschaft sowie Klimawandel – wieder – interessant, auch im Zusammenhang mit Bodenreformgedanken. Im Gegensatz zu Kapital und Arbeit ist der Boden eine endliche Ressource und nicht vermehrbar. Der Faktor Boden schlägt damit eine Brücke zu den in der Wirtschaftswissenschaft lange ausgeblendeten Grenzen des Wachstums in ökologischer und menschlicher Hinsicht.¹¹

Umwelt und Wissen als (sehr unterschiedliche) neue Allmenden

Gerade ihre Begrenztheit macht die ursprüngliche Allmende zur geeigneten Metapher für die Umwelt und den Umgang mit ihr. Deshalb werden heute neben Almweiden, Fischgewässern, Wäldern und Deichen auch Luft und Wasser als Allmenden gesehen, von denen früher nie vorstellbar war, dass sie knappe Güter werden könnten. Angesichts der gegenwärtigen Bedrohung unserer Umwelt ist es natürlich ein äußerst wichtiges und spannendes Thema, ob und in welchem Umfang die Konzeption der Umwelt als Allmende oder Commons Wege zu ihrer Bewahrung weisen können.

Abschließend soll hier die Aufmerksamkeit noch auf einen ganz anderen Typ der neuen Allmende gerichtet werden: die „Wissensallmende“ oder „Creative Commons“. Beide Begriffe sind

nicht wirklich deckungsgleich. Anders als „Wissensallmende“ umfassen die „Creative Commons“ auch künstlerische Produktionen. Beider wesentlicher Kern ist aber, dass es um Produktionen menschlichen Geistes geht und um deren Materialisationen und den Zugang dazu. Diese sind nun, anders als physische Allmenden gerade nicht durch Unvermehrbarkeit ausgezeichnet. Für sie gilt umgekehrt, dass sie, wenn sie einmal geschaffen sind, mit großer Leichtigkeit vermehrt bzw. kopiert werden können. Damit entfällt letztlich auch die Rivalität. Anders als beim Apfel kann ein Buch oder seine billige elektronische Kopie von mehreren gelesen werden. Hier ist gerade die in Zeiten der Digitalisierung prinzipiell unbegrenzte Vermehrbarkeit Anlass, den Begriff der Allmende auf diesen Bereich zu übertragen, nämlich unbegrenzten Zugang für Freie Software, Creative Commons (künstlerische und wissenschaftliche Texte, Musik, bildende Kunst), Saatgut und Medikamente zu fordern und für ihre Produzenten andere Entgeltformen zu entwickeln.

Anders als der Name „Urheberrechte“ suggeriert, kommen Zahlungen in den Zeiten der grenzenlosen Kopiermöglichkeiten in der Regel nicht den Urhebern, sondern den Distributoren, oft großen Konzernen zugute. Wie die traditionelle Allmende geht auch die Bewegung für freie Software von dem Ineinandergreifen von Privatem und Gemeinem aus. Insbesondere die Infrastruktur (Betriebssysteme, Programmiersprachen) sollen frei zugänglich sein. Allerdings wird es nicht leicht sein, im Rahmen der „Wissensallmende“ gerechte Entgeltmodelle für Autoren zu entwickeln. Aber natürlich gibt es bereits erfolgreiche Modelle. Wissenschaftliche Forschungsergebnisse waren (wenn wir von neuen Entwicklungen vor allem im techniknahen Bereich absehen) immer allen frei zugänglich. Ein Axiom eines Mathematikers, eine Entdeckung eines Historikers – sie waren immer zunächst der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, indirekt aber damit auch der Allgemeinheit zugänglich, setzten allerdings voraus, dass der Staat seine Wissenschaftler – via Universitäten – bezahlt.

Zum wissenschaftlichen Ethos gehörte es von jeher, den Urheber zu zitieren, aber verwendet

werden durften diese Erkenntnisse jederzeit frei. Autoren erhielten selten ein Honorar für ihre Forschungsergebnisse; der Staat leistete sich die Forscher, indem er sie als Professoren alimentierte, ein wenig so wie ehemals Königreiche eine Priesterkaste alimentierten. Die Inhalte der Bücher waren frei. Mit der Verbreitung von Patenten in den Bereich der Wissenschaft hinein beginnt das Ende dieser Freiheit. Die Freiheit des Wissenszugangs ist konstitutiv für Wissenschaft im engeren Sinne. Firmenforschung kann nicht als wissenschaftlich gefasst werden.

Ein weiteres Einfallstor in die „Wissensallmende“ sind die großen Wissenschaftsverlage. Aus Karrieregründen müssen Wissenschaftler, meist unentgeltlich, in „peer-reviewed“ Zeitschriften veröffentlichen. Alle Arbeit für diese Aufsätze, mittlerweile bis hin zur druckfertigen Fassung, geschieht durch öffentlich bezahlte Wissenschaftler. Wissenschaftler, die als Privatdozenten kein Gehalt empfangen, können sich das wissenschaftliche Publizieren ohne Honorar nicht leisten. Mit dem Abdruck gehen die Urheber- und Nutzungsrechte an den Verlag, der dann für teures Geld die Ergebnisse wieder an die (Bibliotheken der) Universitäten verkauft, die sie produziert haben. Manchmal wollen die Verlage so viel Geld, dass die betreffenden Universitäten die entsprechenden Zeitschriften nicht kaufen und die Aufsätze kaum bekannt werden. Kurzum: die geistigen Monopolrechte kommen kaum den Urhebern der geistigen Leistung zugute.

Ein letztes Beispiel ist das Saatgut. Im traditionellen Saatgut steckt „traditionelles“ Wissen von Generationen von Bauern und Bäuerinnen. In der Gestalt des Samenkorns wird dieses Wissen von der letzten Ernte zur neuen Aussaat weitergegeben. Das war das Wissensallmenderecht der Landwirte über Jahrtausende. Heute dürfen in Europa oder auch schon weltweit die so entwickelten Sorten in der Regel nicht mehr verwendet werden, da sie keine Zulassung besitzen. Stattdessen müssen die wenigen, nicht selbst vermehrbaren Sorten einiger Monopolkonzerne verwendet werden, was mit einer drastischen Einschränkung der Biodiversität einhergeht. Zwar gibt es in Deutschland seit kurzem Gesetze, die dieses Recht wieder herzustellen scheinen, aber

diese sind so abgefasst, dass sie definitionsgemäß nur greifen, solange es sich um unbedeutende Nischen handelt. Dem globalen Zugriff der Saatgutkonzerne kann man sich mit ihnen nicht entziehen.

Allmenden, die alten wie die neuen, können also bereits auf eine lange Erprobung und erfolgreiche Praxis zurückblicken. Anders als andere alternative oder sozialistische Modelle, die entweder bisher nur Träume blieben oder deren Umsetzung (bisher) gescheitert ist, können die ursprünglichen Allmenden, aber auch Wissenschaft und Saatgutzüchtung auf Jahrhunderte erfolgreicher Umsetzung unter verschiedenen Wirtschaft- und Gesellschaftsformen verweisen. So steht zu hoffen, dass die Fähigkeit zur Koexistenz der Allmende in neuen Formen das Weiterleben sichert – und sie dadurch auch uns.

Anmerkungen

- 1 Siehe auch: http://en.wikipedia.org/wiki/International_Journal_of_the_Commons
- 2 Karl Marx, Das Kapital – Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band, hrsg. von Friedrich Engels Hamburg 1890, in: Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Band 23, Berlin: Dietz 1962 bzw. 1975, 744ff.
- 3 Hartmut Zückert, Allmende und Allmendaaufhebung, Stuttgart 2003.
- 4 www.wikipedia.org/wiki/Robin_Hood
- 5 Hartmut Zückert, S. 126.
- 6 Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals – Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten Berlin 1923; Reprint Verlag Neue Kritik Frankfurt am Main 1966, S. 296ff.
- 7 Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals, Berlin 1913 – Dritter Abschnitt: Die geschichtlichen Bedingungen der Akkumulation, Siebenundzwanzigstes Kapitel: Der Kampf gegen die Naturalwirtschaft; <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/luxemburg/1913/akkkap/kap27.htm>; <http://raumgegenzeme.nt.blogspot.de/2009/12/15/rosa-luxemburg-ueber-algerien-1913/>
- 8 Karl Polanyi, The Great Transformation, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.
- 9 Garrett Hardin, The Tragedy of Commons, in: Science Vol. 162/1968, S. 1243-1248.
- 10 Elinor Ostrom, Verfassung der Allmende, Stuttgart: Mohr/Siebeck 1999 (am. Org. Governing the Commons. The evolution of institutions for collective action, Cambridge/New York/Melbourne 1990: Cambridge Universität Press). Vgl. hierzu auch Silke Helfrich (2009): Gemeingüter – Wohlstand durch Teilen, Berlin, und dies. (2012): Commons – Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat, Berlin.
- 11 Günter Anders, Die Antiquiertheit des Menschen. Band I: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. C. H. Beck, München 1956. Vgl. auch Daniel Morat, Die Aktualität der Antiquiertheit. Günther Anders' Anthropologie des industriellen Zeitalters, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 3 (2006), H. 2, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/2-2006/id=4605>, Druckausgabe: S. 322-327.

Henry George über den Boden und die Ressourcen als Gemeingüter

„Das Privateigentum an Grund und Boden ist ein ganz ähnliches Unrecht wie der Sklavenbesitz. ... Er ist die Hauptursache, auf welche die Armut, das Elend und die Erniedrigung, die soziale Krankheit und die politische Schwäche ... zurückgeführt werden müssen. ... Der Grund und Boden muss von Rechts wegen Gemeingut sein. ...

Es war der Kampf zwischen dieser Idee der gleichen Rechte am Boden und der Tendenz, denselben in persönlichen Besitz zu monopolisieren, welche die inneren Konflikte Roms und Griechenlands verursachte. ... So paradox es scheinen mag, das Auftauchen der Freiheit aus den Fesseln des Lehnswesens war von einer Tendenz begleitet, auf den Grund und Boden diejenige Besitzform anzuwenden, welche die Versklavung der arbeitenden Klasse involviert und die jetzt in der ganzen zivilisierten Welt als ein eisernes Joch sich fühlbar zu machen beginnt. ...

Wenden wir unseren Blick in die Vergangenheit, so können wir überall ... sehen, dass alle Völker in ihren ersten Anschauungen den gemeinschaftlichen Besitz an Grund und Boden anerkannt haben und dass der Privatgrundbesitz eine Usurpation, eine Schöpfung der Gewalt und des Truges ist.“

Henry George, Fortschritt und Armut (1879; von Dirk Löhrr überarbeitete deutsche Übersetzung). Marburg: Metropolis Verlag 2017, S. 296-297 sowie 307, 313 und 317.